



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Das Atelier eines französischen Bildhauers.

1841

Das Atelier eines französischen Bildhauers.

Willst Du den Dichter wohl verstehn, mußt Du in Dichters Lande gehn — sagt Meister Göthe, ein Spruch der nicht nur vom Dichter allein, sondern auch vom Künstler gilt. Um einen Künstler vollständig aufzufassen, trachte man in das Heiligthum seines Ateliers eindringen zu können. Nicht das vollendete Kunstwerk gibt den ganzen Aufschluß über den Geist des Künstlers, die verlassene, abgebrochene Idee, die vielfachen embryonischen Versuche, welche fragmentarisch in seiner Werkstätte umherstehen oder umherhängen, werfen oft weit hellere Blitze über das Dunkel seiner geistigen Kraft als das Ausgeführte, für Welt und Nachwelt hingestellte. Ich habe Gelegenheit gehabt, die hohen Schöpfungen eines Thorwaldsen, Dannecker, Schwanthaler u. A. in den Werkstätten der Meister zu bewundern; durch die Vermittlung eines Freundes gelang es mir, Zutritt zu finden, zu den geistreichen Scherzbildern des Carricaturisten Dantan und überall überzeugte ich mich von der Wahrheit jenes Götheschen Spruchs.

Ich will diesmal nur von Dantan sprechen, von dem bildhauerischen Juvenal der Pariser. Wie sehr steht doch die Kunst gegen die Literatur im Nachtheil! Alle Welt weiß in Deutschland von Jules Janin; wie viele aber wissen etwas Näheres von Dantan? Und wahrlich, der gemeißelte Witz der Dantanischen Carricaturen wiegt zehnfach den flüchtigen Geist des Montagsjournalisten auf! Aber dieser wickelt seine Gedanken in Papier, und jener in Stein; das Papier fliegt wie ein Vogel durch die ganze Welt, indeß der Stein an die Scholle gebunden ist. Doch der Stein überdauert das Papier!

Wir waren auf elf Uhr bestellt, wir ließen keinen Augenblick auf uns warten und traten in einen kleinen Salon von reizendem orientalischem Geschnacke. Das Zimmer mit seinen Wandgemälden in Arabesken, Fontänen und Früchten, stellte ein Zelt vor, eine lange Ottomane mit Tabourets von demselben Stoffe und ein Piano bildeten das ganze Ameublement, gegenüber einem hohen Fenster, reichlich beschattet von seltenen Ge-

wachsen, war ein Gestell mit allerlei Pfeifen und orientalischen Waffen. An zwanzig Griffen von Bronze hingen an langen wollenen Fäden, Bilder von den ausgezeichnetsten Meistern der neuern französischen Malerschule. Landschaften von Cicero und Martyns, Portraits von Court und Ziegler, wunderschöne Chargen von Granville und noch zehn andere Bilder, lebende Zeugen von den ausgezeichneten Bekanntschaften des Eigenthümers dieses Wartesaals, geben dieser kleinen Gallerie einen unschätzbaren Werth. Dantan, den ein Besuch bis jetzt aufgehalten hatte, hatte sich nun frei gemacht und stand zu unsern Diensten. Er ist ein noch junger Mann in den Dreißigen, seine Züge haben etwas Freundliches und Offenes, sind aber sonst ohne besondere anziehende Eigenthümlichkeit. Sein etwas magerer Körper kam unter einem höchst einfachen baumwollenen Hausrocke zum Vorschein; als er uns sah, schwang er sein kleines Mützchen zum Grusse etwas in die Höhe; dieser Gruß, den er mit einigen höchst freundlichen und verbindlichen Redensarten begleitete, zeigte uns welche ungezierter Aufnahme wir gewärtig sein konnten. — Wir machten es uns bequem.

Es ist schwierig, in Worten den Eindruck zu beschreiben, den auf mich der erste Anblick der Werkstätte machte, deren Thüre der Künstler uns eben öffnete. Es war dieser Eindruck einem ausschweifenden phantastischen Traume zu vergleichen. Man stelle sich einen großen Saal vor, ganz von Fußgestellen umgeben, in deren Mitte wieder andere Fußgestelle, und alle mit einer großen Menge von Büsten, Figürchen, weißen Statuetten umstellt, theils zusammengekauert, sich in einander verschlingend, groß, klein, lang, kurz, dick, dünn, weinend, lachend, Grimassen schneidend, verdreht und verkrüppelt! Alles zusammen stellte ein wüthes Bacchanal vor, in dessen Mitte das umherschweifende Auge nichts Vollkommenes fassen kann. Hier ein grotesk lachendes, da ein vor sich hinstarrendes Gesicht, dort eine Grimasse — eine wahre Traumerscheinung, die mich ganz verblüfft machte. Das ist die Werkstätte Dantans, des Erfinders eines Genres, dem er seine Berühmtheit verdankt, der eine Popularität genießt, wie selten ein Künstler bei Lebzeiten sie erringen konnte. Denn der Triumphzug, den Thorwaldsen vor einigen Monaten durch Deutschland machte, galt mehr dem Menschen, als dem Künstler; die ihm dargebrachten Huldigungen waren mehr der Ausfluß eines nationalen-politischen Gefühls, als artistischer Begeisterung, man ehrte den Beherrlicher zweier Nationalhelden — Gutenbergs und Schillers. Dantan ist wegen seiner Bilder ohne alle Nebenrückicht bekannt. Wo man ein groteskes Gesicht sieht, sagt man: den könnte Dantan brauen. Der Name des Callot der Sculptur hat jenen kleinen Alabastrerfiguren allenthalben als Reisepaß gedient, sie sind in den Sälen der Reichen heimisch geworden. Wie wenige Personen in Deutschland ken-

nen die Namen eines Pradier, Jehan Duseigneur, Duret, Dubouëfs, Foyatier, lauter ernste Künstler, und Frankreichs letzte Repräsentanten der sterbenden Sculptur? Dantan aber ist ein Jederman bekannter Name. Er hat neue Mittel aufgefunden, seinen Namen unter das Volk zu bringen. Er heuetet zu diesem Zwecke alle anderen Künste aus. Wenn die Direktion der Pariser Oper ihren langweiligen Balleten etwas Originelles beibringen will, so setzt sie Chargen von Dantan in Handlung. Die Lithographie reproducirt sie unzählige Mal. Man findet sie auf den Gefäßen, in den Conditorenläden und sogar auf Stoffen. Ich habe in Paris Dantan-Foularde's gesehen, für jede Art von Celebritäten gab es da Foularde's mit den betreffenden Zeichnungen; literarische, artistische, parlamentarische, theatralische, finanzielle, musikalische und andere Foularde's.

Woher kommt die ungeheure Popularität Dantans? Erstens ist sein Genre ein neues, und zweitens weiß er seine Idee auf das geistvollste und wirksamste zu benutzen. Hier in wenig Worten seine Geschichte.

Vor etwa zwölf Jahren war er ein eifriger Kunstjünger in einer Bildhauerwerkstätte. Er studierte die Nase des olympischen Jupiter, und das Ohr der Venus von Millet. Eines Tages, wo er sich jenem neckischen Muthwillen überließ, der Jederman zuweilen befällt, und besonders die Künstler, machte er sich den Spaß, die groteske Figur eines Kunstgenossen, des jungen Ducornet, zu modelliren, und zwar ohne Arme, mit den Füßen malend. Diese Eulenspiegelerei fand unter den Kunstjüngern Beifall, man führte das Bild eilig in Mlabaster aus, und man lachte einige Tage darüber. Eines schönen Morgens reiste Dantan nach Rom ab, und das Bild wurde in eine Ecke gestellt und vergessen.

Zwei oder drei Jahre gingen darüber hin. Eines Tages kam der Künstler, müde des Studiums der Antike, nach Hause, war niedergeschlagen, entmüthigt und voller Sorgen, wie dieß auf dem rauhen Pfade der Kunst öfter begegnet, als der Late denkt. In dieser Traurigkeit gefellte sich das Heimweh; die Erinnerung an das Vaterland erfüllte ihn mit Herzeleid, er rief sich mit Wehmuth die süßen Freuden der Jugend zurück, das im Schooße der Familie genossene Glück, und unter diesen Erinnerungen tauchte auch die an die Statue Ducornet's auf, die er so lange vergessen hatte. Diese Erinnerung machte ihn lächeln, er nahm Thonerde zur Hand, und modellirte so mit den Fingern, am folgenden Tage war unter den jungen Künstlern in Rom von nichts die Rede, als von einer Charge des Horace Vernet im Schlafrock, und von einer andern des Herrn Carl Vernet auf dem Halse eines Kleppers reitend. — Das Heimweh hatte Dantan nach Frankreich zurückgeführt. Proben seiner Scherzbilder waren da schon hingekommen, und hatten erstaunliches Glück gemacht — — und ein Jahr später

sah Dantan eine Quelle von Ruhm und Glück vor sich in einem Genre, worin er sich noch immer nicht entschließen konnte, etwas anderes zu sehen als Scherze und lustigen Zeitvertreib.

Zur Zeit, wo ich Dantans Atelier besuchte, hatte er etwa zweihundert Chargen vollendet, die er fast alle aus dem Gedächtniß ausgeführt, und wozu er die Züge der ausgezeichnetsten Männer in Kunst und Wissenschaft benutzt hatte. Ihr Anblick war es, der mich beim Eintritt in das Atelier, wo sie ohne Ordnung angehäuft, und in der extravagantesten Reihenfolge dastanden, so sonderbar überrascht hatte. Hier findet man das ganze neunzehnte Jahrhundert. Mein Cicerone, der als Hausfreund die Honneurs machte, führte mich umher, während Dantan an einem ernstern Werke, der Büste der Herzogin von Begliosofo, aus dem feinsten carrarischen Marmor arbeitete.

Die erste Charge, die mir gezeigt wurde, hatte zugleich künstlerisches und epigrammatisches Verdienst, es war dieß Dantan selbst. Eine magere, ausgedörrte, langhalsige Figur, ganz ohne Barmherzigkeit mit Runzeln versehen, mit matten und scheuen Augen, die Physiognomie eines alten Weibes, das beim Anhören eines ihr gemachten Compliments gerne lächeln möchte, und statt dessen widrig grinst, — das war Dantan in beleidigender Ähnlichkeit. Auf dem Piedestal sah man als Epigraph einen ungeheuren Zahn, und nebendran die Zeit mit Sichel und Sanduhr. Das heißt offenbar *Dent — temps* — richtig geschrieben *Dantan*. Gewiß, er hat sich ohne Einschränkung preisgegeben, und die Leute, deren Züge seinem unbarmherzigen Meißel als Modell dienen, dürfen sich nicht beklagen, denn er selbst hat sich auf dem Altare geopfert, dessen hoher Priester er ist.

Dieses große Caricaturistentalent ist eine Art von Pessimismus des Sehvermögens, wodurch sich dem Künstler alle Unförmlichkeiten und alles Lunkische im Gesicht und in der Haltung der Personen offenbart. Uebrigens im gewöhnlichen Gespräch ist Dantan zurückhaltend und still, und hält als Gesellschafter nicht, was er als Künstler verspricht. Sein Werkzeug in der Hand, ist er außerordentlich geistvoll. Wie ungewöhnlich geschickt er es versteht, alle körperlichen Unförmlichkeiten zu entdecken, die er bei der Parodirung eines Menschen anschaulich machen will, er ist nicht minder geschickt, nicht minder durchdringenden Blickes, wenn er sich der moralischen Idee bemächtigen will, die er darstellen und beim Anblick seines satyrisirten Schlachtopfers erwecken will. Er versteht es eben so häufig durch Gedanken den Verstand seiner Umgebung, als durch Formen die Blicke des Publikums zu beschäftigen. Ich will einige Beispiele anführen.

Es kann zuvörderst nicht bestritten werden, daß, mit einigen Ausnahmen, alle Personen, die sich Dantan zum Vorwurf seiner satyrischen Schöp-

fungen genommen hat, von seiner Arbeit offenbar oder doch im Stillen bezaubert waren. Man stellte sich mißvergnügt, fühlte sich aber doch geschmeichelt, in diesem komischen Pantheon eine Stelle gefunden zu haben, welches doch eigentlich nur wirklichen Illustrationen geöffnet war. Mancher unbefriedigte Ehrgeiz hat in diesem Atelier seine Entschädigung gefunden.

Vor einigen Jahren strebte ein Mann darnach, dem Dantan eine Bitte, die bei der Ueberühmtheit des Zubringlichen durchaus nicht an ihrem Plage war, nicht rundweg abschlagen konnte, weil er ihm zwar nichts nützen, aber ihn in seinen Interessen und seinem Rufe mannichfach schaden konnte. Er war nämlich Gerant eines geachteten Journals. Die große Anmaßung unseres Mannes lag darin, daß derselbe in der Welt für einen großen Staatsgelehrten und Kritiker gelten wollte, während er nur das Materielle des von ihm unterzeichneten Journals besorgte. Diese unerträgliche, durch nichts gerechtfertigte Anmaßung kannte der Künstler. Dantan hielt darauf, seine Reihenfolge von Caricaturen nicht zu unterbrechen durch Einreihung von Mittelmäßigkeiten und ehrgeizigen Nullitäten, deren Zulassung unter so viele berühmte Namen auf keinem Rechtstitel beruhte. Das erwähnte Individuum kam oft zu Dantan, und frug ihn, ob er seinen letzten Artikel über die Magdalenenkirche, über Notre-Dame de Lorette, über die Ausstellung im Louvre, über die haiti'sche Frage gelesen habe. Der Künstler wußte, daß diese Sucht, sich Arbeiten zuzueignen, die nach den Gewohnheiten des pariser Journalismus immer ohne Unterschrift erschienen, auf einer frechen Anmaßlichkeit beruhe. Aber, was sollte er thun? Selbst der Gerant eines Tageblattes hat die Macht zu schaden, und Künstler dürfen sich mit der öffentlichen Meinung nicht überwerfen. Dantan mußte nachgeben, behielt sich aber seine Gedanken *in petto*. Er modellirte den Zubringlichen, sparte nichts in denjenigen Theilen des Schädels, deren Eindrückung nach dem Gall'schen System die Abwesenheit des Denkvermögens, überhaupt der Eigenschaften eines Schriftstellers andeutet, und steckte ihm hinter das Ohr das Attribut der Schriftsteller — eine Feder. Wer die Sache aber aufmerksam betrachtete, der entdeckte hier eine vernichtende Ironie, den Gedanken, den sich der Künstler *in petto* behalten hatte — die Feder war nicht geschnitten. Er hatte also niemals damit geschrieben; giebt es eine schneidendere Ironie, die mehr an Hogarths Amosenkasten erinnert, über dessen Oeffnung eine Spinne ein festes Gewebe gezogen hat? Dantan war gerächt, und hatte so die Ehre seiner Gallerie ausgezeichneten Männer gerettet, indem er durch einen Zug die Anmaßung eines mittelmäßigen Menschen geißelte.

In dem Jahre 1834 oder 1835 ließ sich in den Pariser Salons ein

großer Herr blicken, der ebenfalls große Ansprüche machte, und zwar in der Musik, weil es ihm widerfuhr, daß er jede Woche einmal die berühmtesten Gesangkünstler zu sich einlud. Dieser Herr wollte nicht als Celebrität, sondern für sein Geld modellirt sein, er verunstaltete also Dantans Sammlung nicht. Man hatte entdeckt, daß eine von ihm eingereichte Cantate, die bei einer Gelegenheit gesungen worden war, und die er als von sich componirt ausgegeben hatte, für das Conservatoire zur Lösung einer Preisaufgabe bestimmt war, und die er, um den Ruhm davon zu tragen, dem Componisten theuer bezahlt hatte. Dantan machte auf das Postament der Büste ein Linien-system, das heißt fünf gerollte Striche, setzte den Violinschlüssel davor, aber — es folgten keine Noten.

Ich habe schon erwähnt, daß in Dantans Werkstätte keine Ordnung herrscht, und in der That, ich glaubte dort vielmehr eine Unordnung zu erblicken, die nach Boileau die Wirkung der Kunst ist. Ich konnte diese auffallenden und grotesken Gegensätze dem Zufalle nicht zuschreiben. Hier Alexander Dumas, dessen lange Gestalt von den Namen derjenigen getragen wird, die ihn als beraubte und verborgene Mitarbeiter in die Höhe gehoben haben, dort Victor Hugo, dessen ungeheurer Schädel an Dicke einem Champignon gleicht. Neben Georg IV. von England (denn von seinem Aufenthalte in London hat Dantan die Chargen aller politischen Characteren mitgebracht) steht Biennet, Lord Fitz-Clarence begegnet Serres, dem ausgezeichneten Komiker, der in dem Stücke „Robert Macaire“ die Rolle des Bertrand gemacht hat. Madame Poche, macht dem jetzigen König von Hannover ihre Verbeugung, hier Herr Veron, (der so schrecklich parodirt ist, daß man den Künstler gebeten hat, diese Charge nicht in den Verkehr zu bringen) er, erst Apotheker und Erfinder der Pâte Regnauld, dann Direktor der *Revue de Paris*, dann Direktor der Oper, dann Gerant des Constitutionnel, und Mitbewerber des Herrn Jaqueminot um die Pariser Deputirtenstelle, und neben ihm die Gruppe von Levasseur und Nourrit, ersterer als Bertram, sein langes, ausgetrocknetes Gesicht nimmt die Hälfte seiner Gestalt ein, Nourrit als normännischer Ritter, rund wie ein holländischer Schiffspatron, seine kleinen Arme können kaum einander berühren, und seine Glogaugen stehen beinahe außerhalb des Kopfes. Demoiselle Falcon fehlte im Trio — man weiß warum. Dantan gab den oft wiederholten Bitten der verstorbenen Malibran nach, und willigte mit Bedauern ein, die Carricatur ihres poetischen und ausdrucksvollen Antlitzes zu machen. Als das Werk vollendet war, weinte die Arme vor Entsetzen bei der Entdeckung, daß die Principien von so großer Häßlichkeit aus ihren Zügen sich herausfinden lassen. Damals nahm sich Dantan fest vor, keine Dame mehr zu caricaturisiren, und er hat zu seiner Ehre Wort gehalten.

Nach dem Tode der berühmten Sängerin sammelte er alle Abgüsse dieser unheiligen Charge, und zerschlug sie.

Gehen wir weiter in diesem Pandemonium. Hier der Komiker Arnal. Er lacht über eine Dummheit, wobet unter dem Publikum kein Mensch lacht; der kleine Maler Lepaulle verkrücht sich mit dem Kopfe in ein Rattenfell. Die Charge von Halevy wird durch ein schönes Rebus angedeutet, wo ein **A** ein **I** in die Höhe hebt — **a leve i** — **Halevi**. Balzac ist zweimal Dantans Zielscheibe gewesen, einmal wächst sein Kopf aus seinem sprüchwörtlich gewordenen Spazierstocke heraus, ein anderes Bild stellt den ganzen Körper des dicken Dichters dar, mit strafendem Ausdrucke epicuräischer Selbstzufriedenheit. Dieß Bild ist fast Portrait. Mehrere Caricaturen sind der Deffentlichkeit nicht übergeben worden, was Dantan überhaupt nur dann thut, wenn seine Opfer nichts dagegen einwenden, unter andern die des berühmten Steinoperateurs Doctor Vescot, dem Rossini und Franconi ihre Genesung verdanken. Diese Charge ist auch im Atelier mit einem Schleier verdeckt.

Ein berühmter Anatom, bei dem die Liebe zur Wissenschaft in Wahnsinn ausartet, ist halbnackt auf seinen Sessel ausgestreckt, und sticht sich mit dem Scalpel ins Fleisch, um die Fibern zu bewegen. Kann man wissenschaftliche Leidenschaft energischer ausdrücken? —

Alphons Karr geht spazieren mit seinem Hund Freischütz unter dem Arm. Mery liegt in der Sonne, wie ein Lazzaroni. Der Alterthümer Dufammerard ist unter einem Haufen unbedeutender Antiken, alter Schuhnägel, abgetragener Hüte und bemüht sich das Mittelalter zu fabriciren. Ponchard drückt sich vergeblich wider die Brust, um einen Ton herauszubringen. Eugen Sue's Nase ist so krumm, daß man sein linkes Auge und seine linke Wange nicht mehr sehen kann. Alfred de Musset hat einen langen Körper und hält ein Vornon mit den Augenwimpern fest.

Die aus England mitgebrachten Figuren haben mich wahrhaft in Erstaunen gesetzt. Es sind dieß eher Portraite als Chargen, belebt und ohne Uebertreibung getroffen. Hier O'Connell aufrecht stehend mit ausgestrecktem Arm und geballter Faust, welche schöne und edle Züge? Der wahre Volkstribun, heftig, zügellos und ungestüm. Neben ihm schläft Cobbett, aber er wird bald aufwachen, auf die Tribüne stürmen, einige Worte hinpölnern, und wieder auf seinen Platz gehen, wenigstens dem Anscheine nach ist ihm alles gleichgültig, was um ihn her geschieht. Ebenso ist Lord Brougham, der Herzog von Glocester, der König Georg IV. ernst aufgefaßt. Komisch ist Wellington, der Marquis von Clanricarde, Lord Grey, Graf Derby und Rothschild. Neben Rothschild, dem Geldkönig der Juden, ist das

Zerrbild eines ihrer edelsten Kämpen, des Pariser Advokaten Cremieux mit andern Illustrationen des Barreau und der parlamentarischen Rednerbühne.

Wenn es die allgemeine Aufgabe des Künstlers sein soll, dem Prosaischen und Gewöhnlichen die höhere ideale Seite abzugewinnen, und den göttlichen Funken, der darin verborgen ist, zum Lichte zu entzünden, so hat Dantan gerade die Kehrseite dieses allgemeinen künstlerischen Berufs zum Vorwurfe seiner Schöpfungen genommen. Ein wahrer Mephistopheles der Lächerlichkeit, lauert er hinter Allem, was die Zeit an erhabenen und großartigen Persönlichkeiten besitzt, hinter der ersten Falte auf der Stirne des Weisen, dem begeisterten Blicke aus dem Auge des Künstlers, den kräftig-kühnen herausfordernden Zügen des Mannes der That und des Wortes, entdeckt er schnell den Pedanten, den Musikaffen, den anmaßend-phantastischen Kunstjünger, den Bramarbas, den Rabulisten und Sykophanten.

Läßt man der Phantasie einigermassen die Zügel schießen, und denkt man sich das tolle Durcheinander belebt, so wird man unwillkürlich an die Blocksbergscene im Göthe'schen Faust erinnert. Man fragt sich, welch' dämonische Laune alle Celebritäten des Jahrhunderts ergriffen hat, daß sie mit convulsivischen Sprüngen und Verrenkungen einen höllischen Sabbath feiern. Spotten sie etwa ihrer selbst und wollen sie in verzweifelnder Selbstironisirung die Nichtigkeit unserer Epigonenzeit darstellen? Doch still! Hier brechen wir ab, denn für solche Phantasien und Reflexionen ist Dantan's Atelier der Ort nicht.

Politische Stimmen aus Belgien.

I.

Die belgische Journalistik hat im Ganzen eine Achtung gebietende Stellung eingenommen, und erfüllt die Aufgabe, ein redliches Organ zu sein, für die bei der betreffenden Parthei in den Vordergrund gestellten politischen Principien mit lobenswerthem Eifer und Talent. Das Uebel liegt nur darin, daß die Tagesblätter zum Theil von Ausländern redigirt, kein getreues Abbild der öffentlichen Meinung in ihrer Beziehung zum Auslande bieten können, und dieß ist um so schlimmer, als die Journalstimmen fast die einzigen sind, die nach Deutschland hinübertönen. Die einheimischen Publisten sprechen ihre Ansichten mehr in Broschüren aus, wo man seinen Namen nennt, und als Belgier zu Belgien spricht. In einer der letzten Nummern der Grenzboten wurde in einem Artikel über die orangistische Verschwörung gezeigt, wie nöthig es sei, daß Belgien seinen Ruf wahre, den es so sehr verdient, den Ruf eines Volkes, das seiner Unabhängigkeit und des ihm so reichlich zugemessenen Maasses der Freiheit froh und würdig ist. Wir glauben an die Zukunft dieses Landes, und hoffen, daß es einst eine würdige Stellung im Nationenbunde als vermittelndes Element des europäischen Lebens einnehmen werde. Darum halten wir es für unsre schönste Aufgabe, das unsrige zu dieser Vermittlung beizutragen, und das thun wir wohl am sichersten, wenn wir unser Vaterland mit denjenigen Stimmen aus Belgien bekannt machen, die ihm brüderlich das Wort reden und den Vorwurf Lügen strafen, als sei Belgien der Affe Frankreichs, als sei das Gefühl der Nationalunabhängigkeit in den Belgiern nicht tief gewurzelt. Wir beginnen mit einer Schrift des Herrn J. G., eines durch amtliche Stellung, und die allgemeine Achtung, die er genießt, ausgezeichneten Mannes. Die Schrift heißt: „Belgiens Verhältnisse im Falle eines Kriegs.“ Wir beginnen damit, obgleich sie schon im vorigen Jahre, zur Zeit, wo